

Alfred Schilling, DIE SONN- UND FESTTAGSGEBETE DER HEILIGEN MESSE. Neue Übertragung der lateinischen Texte mit einem Anhang deutscher Gebete, 216 Seiten, DM 24,-, Rex-Verlag Luzern/Stuttgart 1980. (4206)

Der bekannte, 1923 in Köln geborene Autor, dem die Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen im Jahre 1975 den Dr. theol. h. c. verliehen hat, „weil er durch die zahlreichen, von ihm in deutscher Sprache verfaßten Gebete, Hochgebete und Fürbitten die Frömmigkeit der christlichen Gemeinden fördert und die Erneuerung der Liturgie anregt“ (Tübinger Laudatio), kommt mit dieser Publikation spät heraus. Sie hätte meines Erachtens geraume Zeit vor dem Jahr 1975 erscheinen müssen, um die amtliche Übersetzung der Orationen des „Deutschen Meßbuches“ beeinflussen zu können. Doch muß man hier gleich anmerken, daß Alfred Schilling bereits 1967 mit einem ähnlichen Werk hervorgetreten ist: „Orationen der Messe in Auswahl. Ein Beitrag zum Problem ihrer Übertragung in unsere Zeit“ (Essen 1967, 1969).

Der Titel der vorliegenden Arbeit meint mit „Sonn- und Festtagsgebeten“ die *Orationen* der heiligen Messe, die bekanntlich kein Spezifikum der Sonn- und Feiertage sind, sondern in jeder Meßfeier vorkommen. Genauer wäre hier von den Orationen der Messe an Sonn- und Feiertagen zu sprechen.

Als viel wichtiger aber erscheint mir die Frage: Was soll diese „Alternativ-Übersetzung“ jetzt? Der Verfasser hat sicher recht, wenn er meint, daß jede deutsche Übersetzung „aus der Zeit“ und niemals „für die Ewigkeit“ geschaffen worden sei. Wer wollte das bestreiten? Der Verfasser hofft, daß sein „erneuter Versuch einer Übertragung als Beitrag zu einer weiter lebendigen Liturgie willkommen sein wird“ (8). Offen bleibt die Frage: Wo?

Daß jede Übersetzung ihre Grenzen hat, sowohl die des Deutschen Meßbuches als auch vorliegende „Neue Übertragung der lateinischen Texte“, liegt auf der Hand. Die unter Hinweis auf Balthasar Fischer beklagte „Blässe“ der Orationen hängt, wie der Trierer Liturgiewissenschaftler in seinem von Schilling (S. 8, Anm. 4) zitierten Beitrag zeigt, eindeutig und notwendigerweise mit ihrer *Funktion* zusammen. Die vielbeschworene „Blässe“ hat also *nicht nur* ihren Grund in der „Qualität“ oder Lebensnähe (-ferne) der Übersetzung!

Volkssprachliche Übersetzungen müssen „in Bewegung“ bleiben, weil die Sprache eines Volkes sich ständig wandelt. Muttersprachliche Fassungen werden ohnehin niemals – wie lateinische – die Jahrhunderte überdauern. Gewiß, die Sprache wandelt sich, und unsere Liturgie darf nicht erneut erstarren. Nach gut 5 Jahren ist diese Gefahr wohl kaum schon gegeben. Was also soll die „Neue Übertragung“ gegenwärtig bewirken?

Darauf gibt der Verfasser, soweit ich sehe, keine klare und eindeutige Antwort. Der Hinweis, „jeder sollte seinem *Sprachempfinden* folgen“ (10), besagt meines Erachtens nicht viel. Oder heißt das konkret, jeder solle sich selbst sein Meßbuch übersetzen und zurechtmachen? (Was dann wohl sehr zu Lasten und zur Belastung der Gemeinden geschähe!) Ein und dieselbe Oration des Deutschen Meßbuches, die ein Wiener oder Kölner Stadtpfarrer, ein Landpfarrer aus dem Salzkammergut oder aus dem Bayerischen Wald, aus dem Altmühltal oder aus dem Münsterland spricht, bringt denselben Text ohnehin „*sprachempfindlich*“ und sattsam regional wie individuell gefärbt zur Geltung. Entscheidender dürfte sein, ob ein Priester, wo immer er lebt und wirkt, eine Oration angemessen zu sprechen weiß oder nicht.

Vergleicht man die „Neue Übertragung“ Schillings mit der amtlichen deutschen Übersetzung, so kann man natürlich kein globales Urteil fällen. Redlicherweise muß man von Fall zu Fall urteilen und die Vor- und Nachteile jeweils genau erörtern und abwägen. Macht Schilling es allenfalls besser? Jedenfalls *hat* er es leichter. (Wem –



d. h. welcher kirchenamtlichen Instanz – muß er seine Übersetzung schon vorlegen?) Er *macht* es sich auch leichter, wenn er z. B. am Fest des heiligen Evangelisten Markus das *Gabengebet* so übersetzt: „Herr, zur Ehre des heiligen Markus bringen wir dir unsere Gaben dar“ (100). Aber genau das stimmt nicht. Unsere Gaben bringen wir zur Ehre Gottes dar, zur Verherrlichung seines Namens! In der editio typica lesen wir die Wendung: *gloriam beati Marci venerantes*. Sie wird im Deutschen Meßbuch meines Erachtens *sachlich* richtiger so übertragen: „Herr, unser Gott, am Fest des heiligen Evangelisten Markus, den du in deine Herrlichkeit aufgenommen, bringen wir das Opfer des Lobes dar.“ Das ist – so meine ich – alles andere als eine sklavische, wohl aber eine sachlich (theologisch) richtige Übersetzung! Zugegeben, dieses eine Beispiel bedeutet nicht viel, und natürlich sind auch positivere unschwer zu finden. Ich führe das Gabengebet vom 25. April nur an, um zu zeigen, warum ich kein Pauschalurteil abgeben will, das allzu gewagt wäre und immer ungerecht bliebe.

Das als Beispiel aufgegriffene Gabengebet vom Fest des heiligen Markus zeigt bereits, daß das Buch auch eine Auswahl aus dem liturgischen Heiligen-Calendarium trifft und die entsprechenden Orationen neu übersetzt. Das gilt ebenso für besondere Anlässe (Brautmesse, Totenmesse, Kranke, Ausbreitung des Evangeliums, Einheit der Christen, Frieden, Erntedank). In einem ersten Anhang werden „deutsche Gebete“, die ohne lateinische Vorlagen geschaffen worden sind, vorgelegt, in einem zweiten eine „Auswahl römischer Gebete“ (nach lateinischen Vorlagen).

Bleibt die Frage: Ob es gut ist, daß dieses Buch in dieser Form zu diesem Zeitpunkt erscheint? Ich bin sehr im Zweifel – bei allem Respekt vor der Mühe, die sich der Verfasser gemacht hat.

Univ.-Prof. Dr. Theodor Maas-Ewerd

*Joseph Gelineau: DIE LITURGIE VON MORGEN.* (Ins Deutsche übertragen von M. Gödecke) – Original: *Demain la Liturgie* (Paris, Les Editions du Cerf) – 120 Seiten, kart. DM 13,80, Pustet, Regensburg 1979 (4129).

Das Buch will kein streng wissenschaftliches Werk sein, sondern ein Essay, keine systematische Abhandlung sondern mehr oder weniger logisch geordnete Gedankensplitter, mit französischem Esprit geschrieben. Dem Leser erscheinen daher die Fülle der Gedanken bunt zusammengewürfelt und unübersichtlich. Dadurch verlieren die zweifellos interessanten und bemerkenswerten „Hypothesen oder gar Utopien“ des bekannten französischen Kirchenmusikers und Pastoraltheologen J. Gelineau leider an Gewicht.

Alle wichtigen Fragen der Liturgiegestaltung werden berührt, natürlicherweise mit starkem Akzent auf dem französisch sprechenden Raum Europas.

Der interessierte Leser findet sicher viele wertvolle Anregungen, da der französische Jesuit aus der reichen Erfahrung einer dreißigjährigen praktischen Seelsorgsarbeit schöpft. Er weist auch deutlich auf die wunden Stellen der heutigen liturgischen Praxis hin: „Einiger Schutt ist weggeräumt worden, und alte Mauern wurden neu verputzt, aber das neue Gebäude der betenden Versammlung hebt sich kaum ab . . .“ (Seite 10) „Man kann sich fragen, ob die Liturgie von heute nicht stärker mit sich selbst beschäftigt ist als mit dem Reich Gottes, das sie ankündigt . . .“ Die heutige Kirche ist auch zu sehr um sich selbst besorgt . . . sie sollte sich vor allem um ihren Herrn kümmern, darum, sein Wort auszurufen, die Zeichen seiner Auferstehung zu setzen und die Brüderlichkeit seines Geistes zu zeigen – ganz wie er selbst in dieser Welt nur Verweis auf den Vater war“ (Seite 118).

Bemerkenswert ist die Dreiteilung in: Verkündigung des Evangeliums – als Ruf zum Glauben, Katechese – als Verstehen des Glaubens, Liturgie – Feier des Bundes im Glauben (36).